



Hans Bergel

Glanz und Elend
der Siebenbürger
Sachsen

Rückblicke und Ausblicke eines Beteiligten

Hans Bergel
Glanz und Elend der Siebenbürger Sachsen

Hans Bergel

Glanz und Elend der Siebenbürger Sachsen

Rückblicke und Ausblicke eines Beteiligten

EDITION
Noack  Block

Umschlagabbildung: Ruine des Rundturms am Nordeingang des Roten-Turm-Passes in den Südkarpaten, Teil der ehemals über die ganze Talbreite errichteten Wehranlage. 1493 schlug hier das Heer der Siebenbürger Sachsen unter dem Befehl des 39-jährigen Georg Hecht eine türkische Hauptarmee, die nach einem Plünder- und Vernichtungszug in Südsiebenbürgen – mehrere Ortschaften wurden verbrannt, die Kinder geraubt, alle Erwachsenen getötet – durch den Pass abziehen wollte. Die 15.000-Mann-Armee wurde bis auf den letzten Mann niedergemacht, so dass sich der durch den Pass strömende Alt-Fluss vom Blut rot färbte, wie zeitgenössische Berichte übereinstimmend festhielten. „Über dieses *miles aureatus* wurde sogar in Rom vor versammeltem Kardinalskollegium“ (Konrad Gündisch) in Gegenwart des Borgia-Papstes Alexander VI. referiert. – Foto: Hans Bergel, 2001.

ISBN 978-3-86813-043-0

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Edition Noack & Block,
in der Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.noack-block.de

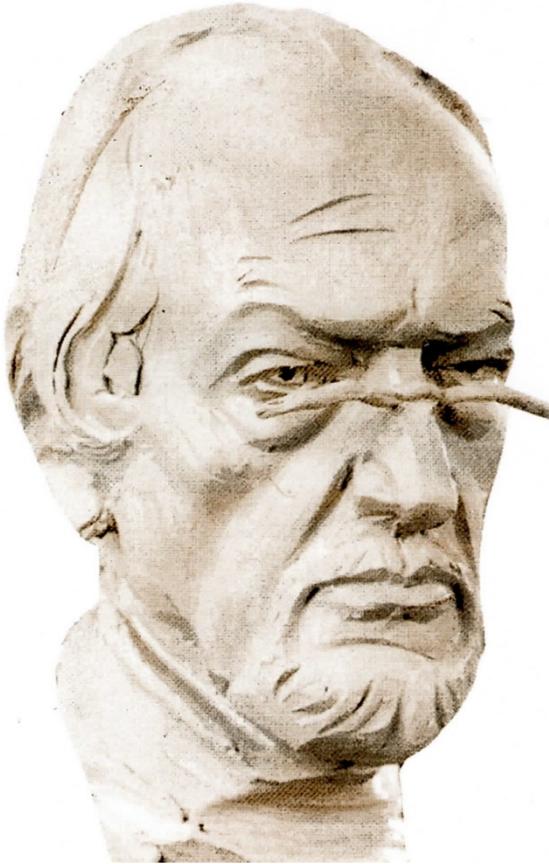


Abb. 1: Hans Bergel. – Porträtstudie in Ton, 2015, unvollendet,
von Kurtfritz Handel (1941–2016).

Inhaltsverzeichnis

Einführung	9
Dichtung als Dokument.....	13
Die großen Siebenbürger des 15. und 16. Jahrhunderts	53
Die Karpaten	81
Homo Transilvanus	97
Civitas cibiniensis: Hermannstadt	109
Kronstadt – „Die Stadt im Osten“	119
Transilvania Saxonica in Aachen.....	129
Flammensignale über der Terra Borza.....	143
Glanz und Elend der Siebenbürger Sachsen	165
Nach den Narben fragt niemand.....	215

Einführung

Die zehn Texte dieses Bandes verstehen sich nicht als wissenschaftliche Arbeiten. Sie halten Gedanken eines Mannes zu Geschichte und Gegenwart der Saxonia Septemcastrensis, der Siebenbürger Sachsen, fest, der als Schriftsteller ebenso für einen weiten geistigen Horizont wie für eine eigenwillige Handschrift bekannt ist. „Bergel hält sich an keine Konvention. Berichterstatteter im Stil gekonnter Reportage [...] wechselt sich bruchlos mit Passagen lyrischer Überhöhung ab, erzählerische Dynamik bruchlos mit sezierender Detailwahrnehmung.“ (Walter Schuller, 2009.) „Er handhabt und beherrscht alle journalistischen ‚Textsorten‘ und tritt darüber hinaus als Epiker und als Essayist von verblüffender thematischer Spannweite in Erscheinung.“ (Peter Motzan, 1996.)

Vor allem sind es Gedanken und Hinweise eines Menschen, der sich während der dramatischen Jahrzehnte 1970–1989 „wie kein zweiter“ in der öffentlichen politischen Auseinandersetzung um „die Frage der Einhaltung der Menschenrechte für die deutschen Landsleute in Rumänien“ hervortat, er machte sich zum „Sprecher der in Rumänien verbliebenen und der in die Bundesrepublik ausgewanderten Deutschen“ (Renate Windisch-Middendorf, 2010). Die Unausweichlichkeit seiner Argumente und deren Formulierung erzwang es, dass sich „selbst der rumänische Staats- und Parteichef Nicolae Ceaușescu [...] Schriften Hans Bergels zur persönlichen Information [...] übersetzen ließ“ (Stefan Graf Bethlen, 1983). Der Polemiker Bergel „lief zur Spitzenform auf, wenn er die Menschenrechtsverletzungen im Balkanstaat anprangerte“ (Peter Motzan, 1995), und den „politisch agierenden Journalisten und Redner rückte Hansgeorg von Studnitz als politische Intelligenz in die Nähe Stephan Ludwig Roths“ (Walter Myss, 1983). Auch Anfeindungen,

Neid, Verleumdungen und Lügenkampagnen – von der Securitate inszeniert – gehören zum Bild dieses Mannes, dessen Mut provozierte, ja schockierte und der dennoch konsequent „die Anpassung ans Stromlinienförmige verweigerte“ (Peter Motzan, 1995).

Dem mehrfachen politischen Häftling (1947, 1954, 1959), der im Jahr 1968 aus dem kommunistischen Land emigrierte und den die Securitate in Deutschland weitere Jahrzehnte durch IM observieren ließ, erteilte die Regierung in Bukarest Einreiseverbot. Der rumänische Geheimdienst legte eine nahezu 10.000 Papiere umfassende Akte über ihn an. Doch das vom Kommunismus befreite Rumänien ehrte ihn wiederholte Male mit hohen Auszeichnungen. Ein an Höhen und Tiefen ungewöhnlich reiches Leben. „Bergel hat eine spektakuläre Biografie, vergleichbar jener François Villons oder Ernest Hemingways“ (Udo Peter Wagner, 2000), sie ist von „renaissancehafter Vielfalt und Breite“ (Ana Blandiana, 2010) – in dieser Biografie drückt sich spiegelgetreu auch die Vielfalt der Themen dieses Bandes aus. Doch nicht nur sie, bereits der Blickwinkel in der Betrachtung der alten Kulturlandschaft Siebenbürgen macht die Lektüre zum Ereignis.

Denn der zu starker Leidenschaft fähige Schriftsteller bietet „mit Herzblut und heißer Feder“ (Die Welt, 1987) in „kühnem, herausforderndem, zugleich fließendem Ausdruck“ (Raluca Rădulescu, 2008/2010) bei der tour d’horizon durch Siebenbürgens Geschichte und Gegenwart Sichtweisen jenseits gewohnter Normen an. Im Unterschied zur Kleinmut mancher Landsleute begreift er Siebenbürgen als anderen Kulturlandschaften Europas ebenbürtig. Er stellt es in den kontinentalen Kontext und macht so seine europäische Komponente unübersehbar. Fast auf jeder Seite teilt er außerdem Überraschendes mit.

Wer schon weiß zum Beispiel, dass des großen Kaisers Karl V. (1530–1556) enger Vertrauter, Siegelbewahrer und Privatsekretär mit außerordentlichen Vollmachten der Siebenbürger Maximilianus

Transilvanus war? Nicht anders Meister Urban, der Konstrukteur der berühmten Riesenkanone, mit der die türkischen Aggressoren Mohameds II. des Eroberers 1543 das alle anderen Städte überstrahlende christliche Konstantinopel niederkämpften und einnahmen? So zu lesen beim byzantinischen Griechen Chalkokondylas (1442–1551), er spricht vom „Siebenbürger Deutschen Urban“, einem herausragenden Techniker, der zu den Türken überlief. Oder wann schuf bisher ein Autor ein so eindrucksvolles literarisches Gemälde der Karpaten wie es die „Natur- und Landschaftsaneignung“ des „qualitativ anspruchsvollen Vermögens“ (Stefan Sienerth, 1994) Bergels vermochte?

Kernstück dieses Bandes aber ist die Frage: Wo lag zeitlich der Ursprung der historischen Schlussphase der Deutschen Siebenbürgens als einheitlicher und eigenständig lebensfähiger Menschengruppe? Dass ihr die kommunistische Diktatur der Jahre 1945–1989 das Ende bereitete, lässt Bergel nicht gelten. Das ist ihm zu kurz, zu eng gesehen. Er verlegt den Zeitpunkt erheblich weiter zurück und schreibt: Der Kommunismus war nur noch der Vollstrecker, nicht jedoch der Auslöser der Entwicklung auf das *Finis Saxoniae* hin. Und nicht zuletzt stellt er in den zehn Arbeiten die Frage nach dem Sinn der Geschichte: Was ist das eigentlich? Unverkennbar sein republikanischer Stolz im Rückblick, denn „die siebenbürgisch-sächsische ist eine der frühesten, ich wage zu sagen wahrscheinlich sogar die älteste Freheitskultur Europas“. (Christoph Bergner, 2014.)

Bergels Landsleute – und nicht nur sie – sind gut beraten, beim Thema „Siebenbürgen“ dieses Buch zur Hand zu nehmen. Die überlegene Sicht des Gegenstands macht ungewohnte Facetten deutlich. Mit dem Buch legt der Einundneunzigjährige als der Autor mit dem „geistig am weitesten ausgreifenden Werk der von deutschsprachigen Autoren Südosteuropas im ausgehenden 20., im beginnenden 21. Jahrhundert geschaffenen Literatur“ (Mariana V. Lăzărescu, 2005) m. E. eine seiner wichtigsten Veröffentlichungen vor. In jedem

der zehn Kapitel bestätigt sich die Einschätzung, dass Bergel – Autor von rund fünfzig Büchern –, „der deutschsprachige Journalist, Dichter, Essayist und Romancier [...], die glänzendste Erscheinung seiner Generation (ist). Was er vollbrachte, hat den Wert beharrlicher Arbeit einer ganzen Institution“. (Nicholas Catanoy, 2004.) Er selbst will, wie er im Gespräch sagte, die Arbeiten dieses Bandes als „hermeneutische Ergänzung der Geschichtsdarstellungen so herausragender Historiker wie Harald Zimmermann, Gernot Nussbächer, Michael Kroner, Thomas Nägler, Konrad Gündisch, Harald Roth“ verstanden wissen.

September 2016

Alfred Wagner

Dichtung als Dokument

Deutsche Sprache und Literatur in Siebenbürgen vom
12. bis zum 20. Jahrhundert¹

In der zu Verfügung stehenden Zeit ist es nicht möglich, einen auch nur annähernd lückenlosen Bericht über die deutsche Literatur in Siebenbürgen, das heißt über mehr als achthundert Jahre literarisch-poetischen Geschehens zu geben. Ich kann bestenfalls mit Schlaglichtern dienen, die ich auf meines Erachtens bezeichnende Situationen und Aspekte dieser Literatur zu werfen versuche. Ich kann ein paar Namen, Fakten und Titel nennen und mich im Übrigen an die Chronologie halten, bestimmte Ereignisse also der kalendarischen Reihe nach vom 12. bis zum 20. Jahrhundert in großen Sprüngen verfolgen. Es geht demnach um eine erste grobe Übersicht in der Zusammenschau dieser Literatur.

Dabei stößt der Betrachter zuallererst auf den Umstand, dass die poetische Literatur der Deutschen in Siebenbürgen vor allem deshalb im Einzelnen kein leicht abzuhandelnder Gegenstand ist, weil ihr Entwicklungsbild in sich selber widersprüchlich erscheint. Standen doch die Dichtenden und Schreibenden in jener südöstlichen Exklave – der weltweit ältesten deutschen unter den heute noch lebenden – ununterbrochen durch die Zeiten hindurch vor dem Anspruch einer schicksalhaften Doppelgesetzlichkeit: Sie waren einerseits als Deutsche jederzeit aufgeschlossen für alle Einflüsse, ja begierig nach den Gedankenströmungen und Anregungen, die ihnen vom großen Muttervolk in Europas Mitte zuflossen, sie hatten aber andererseits als Südosteuropäer auf einem von diesem grundlegend

.....
1 Vortrag am 12.9.1985, Akademie für Politische Bildung, Tutzing.

unterschiedlichen historischen Weg jene Situationen literarisch zu bewältigen, die das Konkrete ihrer Existenz vor Ort ausmachten. Ich sage dies mit einiger Betonung, weil noch vor wenigen Jahrzehnten die deutsche Literatur in Siebenbürgen zu einseitig ausschließlich als Teil der gesamtdeutschen Literatur verstanden wurde; etwa, wenn Karl Kurt Klein (1897–1971) festhielt, dass „das Schrifttum der Außendeutschen ein organischer Trieb am Stamm der gesamtdeutschen Literatur“ sei. Sie ist dies freilich – doch eben nicht allein dies. Denn es wäre unrealistisch anzunehmen, eine in ihrer Grundprägung wie immer geartete Literatur könnte ohne die Konfrontation und Identifikation mit den Umständen ihrer Geographie existieren. Auf diese Weise wurde die deutsche Dichtung und Literatur in Siebenbürgen zu dem fast ein Jahrtausend erstreckten Vorgang wie Ergebnis der steten Wechselwirkung zwischen den aus Deutschland nach Siebenbürgen drängenden Befruchtungen auf der einen und den Notwendigkeiten geistiger Bewältigung der historischen Realität an Ort und Stelle auf der anderen Seite. Die literarische Äußerung erwuchs diesen Deutschen somit aus der inneren Gebundenheit ans Muttervolk und zu gleichen Teilen aus den Tatsachen ihres geographischen wie geopsychischen Lebensraums.

Natürlich hatte diese Situation über die siebenbürgische Literatur hinaus ihren Niederschlag auch in der deutschen Dichtung.

Das beginnt schon im Einwanderungs-, im 12. Jahrhundert also. Als der um 1170 in Mittelfranken südöstlich von Nürnberg geborene Wolfram von Eschenbach um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert auf der unweit von Würzburg gelegenen Burg Wildenberg bei Amorbach seine Parzival-Dichtung vollendete, hatte er im mächtigen Sänger und Zauberer Klingsor eine Gestalt aus dem siebenbürgischen Raum aufgegriffen. Von hier nämlich lässt er in seinem Epos Klingsor auf die Wartburg nach Thüringen fliegen, den berühmten Treffpunkt der wetteifernden Dichter. Doch ebenso sind auch vom Autor des fast gleichalten Epos von der Rabenschlacht – der Schlacht

um Ravenna des Dietrich von Bern – zwei Kämpfer als Siebenbürger erwähnt: die Ritter Manholt und Tibalt. Aber auch in dem kurz danach geschaffenen Rosengarten-Epos heißt es über den Helden Sigestab wörtlich: „Gen Siebenbürgen wollt er reiten“, wie hier außerdem über den jungen Dietleib gesagt wird, er sei „zun Siebenbürgen worden wunt“: in Siebenbürgen verwundet worden. Und noch ein Beispiel. Der Dichter des Wolfdietrich-Epos lässt den gleichnamigen Helden „gen Siebenbürgen in daz lant“ ziehen.

Eine einigermaßen beeindruckende Präsenz des damals doch soeben erst von den paar westfränkischen Deutschen erreichten und in Teilen besiedelten Siebenbürgen im Bewusstsein mittelalterlicher deutscher Dichtung: Jene Lothringer, Eifeler, Flamen, Burgunder, Luxemburger, Mosel- und Mainfranken im Südosten waren lebendiger Teil der Vorstellungswelt beachtlicher Poeten der Nation im 12. und 13. Jahrhundert. *Tempi passati*, darf aus der Sicht des sich in unseren Tagen vollzogenen Exodus aus Ost, bzw. Südost auch dazu gesagt werden.

Es empfiehlt sich an dieser Stelle ein kurzes Verweilen bei jenem Klingsor, dessen Name in der deutschen Literatur Siebenbürgens viel später in einem literaturhistorisch wesentlichen Augenblick noch einmal wirkungsvoll auftaucht. In Josef Trauschs Schriftsteller-Lexikon, 1870, heißt es über ihn, er sei „ein Siebenbürger Sachse von Adel und großen Reichtümern“ gewesen, und „seine deutsche Muse“ habe ihm „solchen Ruhm“ erworben, dass er in mehr als sechzig Dichterwettbewerben den Sieg errang. Dieser dichtende Siebenbürger muss also ein weithin gerühmter Mann gewesen sein, denn kein geringerer als Heinrich von Ofterdingen, der Wettstreitgegner Walthers von der Vogelweide – so wird berichtet –, soll sich in dem geradezu ungebärdig ausgefochtenen Sängerkrieg in Thüringen zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf sein, Klingsors, richterliches Urteil berufen haben. Ja, Ofterdingen reiste, wie Trausch wissen will, mit Vollmachten des Landgrafen von Thüringen nach Siebenbürgen, um



Abb. 2: Im „Schriftsteller-Lexikon“ (1868–1871) nennt Joseph Trausch den legendären Dichter des 13. Jh. Klingsor, der in 60 Wettbewerben preisgekrönt wurde und im Sängerkrieg auf der Wartburg 1207 sogar Wolfram von Eschenbach besiegte, einen „Siebenbürger Sachsen von Adel und großen Reichtümern“. – Auf dem Bild LXV der 137 Farbbilder der Großen Heidelberger Liederhandschrift – auch Manessische Handschrift, erste Hälfte des 14. Jh. – ist Klingsor in der Mitte neben Wolfram von Eschenbach und Reimar dem Alten zu sehen (zu seiner Linken), zwei der bedeutendsten Minnesängern des Hochmittelalters. Das Bild trägt den Titel „Klingsor vo Ungerlant“.

Klingsor im Namen seines Herrn zu bitten, nach Eisenach zur Schlichtung des Sängerkriegs zu kommen. Einer der herausragenden Dichter nicht allein jener Epoche, eben Wolfram von Eschenbach, soll diesen Mann damals in seinem Eisenacher Quartier mit allen Zeichen des Respekts und der Bewunderung besucht haben. Und als der Landgraf Hermann von Thüringen im Jahre 1211 – im selben

Jahr, in der der Deutsche Ritterorden im Auftrag des Papstes Innozenz III. ins siebenbürgische Burzenland, in die Terra Borza, ging – seine Schwiegertochter, die Arpadenprinzessin Elisabeth, aus Ungarn abholen ließ, war Klingsor in landgräflichem Auftrag der Begleiter der blutjungen fürstlichen Dame. Dieser Klingsor erscheint darüber hinaus als ein seltsam umgetriebener, ein welt- und wissenshungriger Mann. In Arabien, im legendären Bagdad und Damaskus, ersten Städten der damaligen Welt, soll er mit den gebildetesten Männern der auf dem Gipfel ihrer großartigen Kultur stehenden Araber geistigen Austausch und Gespräch gepflegt haben. Es ist ungefähr die Zeit, in der Barbarossas genialer Enkel, der Staufenkaiser Friedrich II. – den man Stupor mundi, das Staunen der Welt, nannte –, ebenfalls Umgang hatte mit eben diesen kultivierten Arabern oder Sarazenen. Mehr noch, eine Persönlichkeit vom Range August Wilhelm von Schlegels – des Freundes Schillers und Reisebegleiters der Madame de Staël –, doch nicht allein er, sah in Klingsor sogar den Dichter des Nibelungenliedes. Heute ist die Literaturwissenschaft von Klingsor als historischer Gestalt abgerückt – doch wer weiß schon, wovon sie morgen abrückt.

Dessen ungeachtet, dies alles ist qualitativ erstaunlich viel an Informationen über jene frühen Jahrhunderte deutscher Dichtung in Siebenbürgen – auch wenn uns an Zeugnissen fast nichts erhalten blieb. Eine Beobachtung, die diese Feststellung gleichsam atmosphärisch bestätigt, gehört hierher: Bereits in jenem ersten Jahrhundert des Bewusstseins Siebenbürgens in der poetischen Vorstellungswelt Mitteleuropas beginnt die südosteuropäische Landschaft in der Phantasie der Mitteleuropäer Züge des Mythischen anzunehmen. Das blieb bis in unsere Tage so, wenn freilich auch die Mythe, dem allgemeinen Entwicklungsgang entsprechend, seither degenerierte und absank auf die Niederung etwa des Dracula-Horrors, dieses späten und in seiner hohlen Phantastik billigen Ausflusses früherer mythischer Visionskraft.

Wie aber sah es in jenen ersten Jahrhunderten in der deutschen Dichtung in Siebenbürgen selbst und jenseits so klangvoller und geheimnisumwitterter Namen wie Klingsor aus?

Ein Literaturhistoriker hat vom „Trümmerfeld“ gesprochen, das allein von ihr erhalten blieb. Es ist ein großes, archaisches Trümmerfeld; wir werden von den Gründen, die dazu führten, später hören. Das wenige jedoch – oft bruchstückhaft nach Art jener Torsen, die nicht selten stärker wirken als das Ganze –, das uns überkommen ist, hat die Kraft und die Stimmung beachtlicher poetischer Leistung.

Ehe dafür Beispiele genannt werden, ist eine Feststellung angebracht, die auf Wesentliches hinweist. Es sieht nicht nur im 12., 13. und 14. Jahrhundert danach aus, als seien, um in einem Bild zu sprechen, Geist und Seele dieser Menschen auf dem langen Weg vom Rhein bis vor die Südkarpaten nicht ganz nachgekommen. Diesen Eindruck vermittelt darüber hinaus manche Beobachtung während ihrer gesamten Geschichte bis heute. Denn würde sich anders wohl eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Ballade, „Der Brautmörder“, die mit der Zeile beginnt: „Et froat e Kenengk genst dem Renj“, „Es freite ein König jenseits des Rheins“, bei den siebenbürgischen Deutschen im Volksmund bis ins 19. Jahrhundert erhalten haben – als sie aufgezeichnet wurde –, wäre die Vorstellung von den Landschaften „jenseits des Rheins“ nicht über die Geschlechterfolgen und Jahrhunderte hinweg wie eine geheime Sehnsucht ungebrochen in diesen Menschen wach geblieben und hätte sie ständig beschäftigt? Dichtung erhält sich als lebendig weitergegebenes Gut immer und nur solange, als die innere Bindung an den Anlass der dichterischen Äußerung in uns lebendig und Teil unserer selbst ist. Zu dieser Schlussfolgerung zwingt den Nachdenklichen die Überlieferung der „jenseits des Rheins“ handelnden Ballade vom 12. bis ins 19. Jahrhundert bei Deutschen, die nicht mehr am Rhein, sondern nördlich der Südkarpaten lebten. Eine andere Erklärung für die Überlieferung gibt es nicht.

Aber dazu ist noch mehr zu sagen: Das einzige Gedicht und Lied, das diese Westfranken aus ihren Stammessitzen „genst des Renjs“, „jenseits des Rheins“, durch halb Europa in den Südosten mitgenommen hatten – es beginnt mit der Zeile: „Et soaß e klien wäld Vijelchen“, „Es saß ein klein wild Vögelein“ – überlebte bei diesen späteren Siebenbürger Sachsen nicht nur bis ins 19. Jahrhundert, sondern bis heute. Und das durchaus nicht allein museal, als Aufzeichnung also in wissenschaftlichen Sammlungen, sondern als lebendiges Text- und Melodiegut, das immer noch überall gesungen wird, wo musikalische Siebenbürger zusammenkommen. Das ist im Bereich der deutschen Literatur ein einzigartiger Fall; es ist ungefähr so, als würden die Binnendeutschen von heute in der selbstverständlichsten Weise Stellen aus dem Nibelungenlied in der Sprache des 12. oder 13. Jahrhunderts aufsagen. Ebenso gehört hierher schließlich auch die Anmerkung, dass noch bis zu Beginn unseres zwanzigsten Jahrhunderts im Norden Siebenbürgens, dem mit am frühesten von Deutschen besiedelten Teil dieser Landschaft, der Bauer beim Handauflegen im Umgang mit erkranktem Vieh die Verszeile „Bein zu Bein“ aus dem zweiten Merseburger Zauberspruch aufsagte, einer Beschwörungsformel also rein vorchristlichen, germanischen Gepräges, die im 9. Jahrhundert auf das Vorsatzblatt eines lateinischen Missales eingetragen worden war und eines der frühesten deutschen Literaturzeugnisse ist.

Wer sich nun noch einmal das „jenseits des Rheins“ aus der Ballade „Der Brautmörder“ vor Augen hält, zugleich an das über mehr als 800 Jahre hinweg bewahrte Gedicht vom „wilden Vögelein“ und an die noch ältere Beschwörungsformel „Bein zu Bein“ denkt, der wird eine ungefähre Vorstellung von der Kraft zur Bewahrung in der geistigen Grundanlage dieser südosteuropäischen Deutschen haben. In der Erhaltung schon allein dieser frühen poetischen Proben haben wir die Widerspiegelung eines Hauptmerkmals ihres Stammescharakters: die Fähigkeit nämlich der Treue zu den Wurzeln. Immer

lässt sich aus der Poesie wie aus einem magischen Spiegel das innere Antlitz eines Volkes ablesen.

Aus dem „Trümmerfeld“ dieser Dichtung des 12., 13., 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts ragen unter anderem Bruchstücke hervor, deren Erwähnung veranschaulichen mag, welchen Ranges die Poesie ist, mit der wir uns hier, in dieser ersten Epoche siebenbürgisch-deutscher Literatur, skizzenhaft beschäftigen. Das eine Beispiel ist das Gedicht „Der Tod“. Es beginnt so: „Wie kam der Tod? Er brach mich nieder. / Er zerbrach mir alle meine Glieder ...“, und es klingt nach diesem machtvoll unmittelbaren, an homerische Bilder vom Tod erinnernden Beginn in der um nichts weniger starken Verszeile aus: „Scheiden will ich aus der Welt / Fahren will ich zu den Freien.“ Man hat Jahrhunderte später über diese das Gedicht aufstrahlend beschließende Verszeile gesagt, sie sei „die stolzeste“ in der frühen Dichtung der siebenbürgischen Deutschen.

Das zweite Beispiel ist die Ballade „Der Rächer“. Auch ihr Dichter ist unbekannt. Er war mit Sicherheit einer der stärksten jener ersten Literaturepoche in Siebenbürgen. „Der Rächer“ ist die Ballade von dem Mann, der bergauf und bergab durch das Hochland vor den Karpaten reitet, auf der Suche nach den adligen Schändern und Mördern seiner Frau und seiner Kinder; an einem Brunnen im Hochland stößt er auf sie. Die auf knappstem Raum souverän ausgebreitete Landschaft, die harte, gleichwohl formbewusste Anrede, das Herausreißen des Schwertes, das erbarmungslose Zuschlagen durch Kopf und Leib der Überraschten hindurch, die Schreie, die steigenden Pferde, das Stampfen der Hufe, das Knarren der Ledersättel, Tod und Flucht – das alles ist in dieser Ballade von konzentrierter Architektur in so makelloser Dramatik und Dynamik aus der Sprache heraus gestaltet, dass der gesamten frühen deutschen Dichtung nach innerem Tonfall, nach Unerbittlichkeit des Schicksalablaufs, Präzision und Wucht der Sprachmelodie die Urfassung des Hildebrandsliedes zum Vergleich herangezogen werden darf. Hört die Ballade „Der Rächer“ mit dem Vers auf: „Hie ritt

dohenne met freschem Mat. / Esi bezuelt em de Fonde gat.“, „Er ritt dahin mit frischem Mut. / So bezahlt man die Feinde gut“, so klingt hierin jene Härte der Haltung, jenes Gesetz der Ehre nach, aus dem heraus Hildebrand meinte, seinen Sohn Hadubrand im Kampferschlagen zu müssen; es ist die geistige Welt des heidnischen Germanentums. Davon abgesehen, ist die Ballade „Der Rächer“ nach Maßstäben des



Ästhetischen die stärkste auf uns überkommene dichterische Leistung der Deutschen Siebenbürgens aus den bezeichneten frühen Jahrhunderten. Sie ragt wie ein Block aus dem „Trümmerfeld“ untergegangener und verschütteter Literaturzeugnisse, der uns das tatsächliche Bild ahnen lässt.

Abb. 3: Die Ballade „Der Rächer“ gilt als eine der stärksten mittelalterlichen Dichtungen der Siebenbürger Sachsen. Der Graphiker Helfried Weiß (1911–2007) hielt den Augenblick fest, in dem der Rächer die Mörder seiner Familie angreift. – Holzschnitt, undatiert.

Sowohl im „Rächer“ als auch im Gedicht vom „Tod“ ist die Atmosphäre jener mittelalterlichen Dichtung lebendig, die durch die Transponierung aus dem Ritterlichen ins Städtische in Siebenbürgen ihre Fortsetzung erfuhr. Sie hat, sollte dazu noch gesagt sein, eines ihrer Gegenstücke etwa in der hohen Kunst siebenbürgischer Stickerie, in der sich die in der Grundkonzeption heraldische Stickkunst der adligen Frauen auf den Schlössern Mittel-, West- und Südeuropas jener Jahrhunderte bis heute erhielt. Man muss aber auch, will man sich von der Gestimmtheit und dem inneren Format dieser verlorengegangenen Dichtung anhand von Vergleichen ein Bild machen, an die zur selben Zeit in Siebenbürgen geschaffene Sakralarchitektur und an die spätere Skulptur denken – die Zeit, in der etwa die Prämonstratenser die weiträumige Klosteranlage im deutsch-

französischen Übergangsstil früher Gotik in Kronstadt schufen, auf deren Grundmauern dann die Schwarze Kirche entstand, und die Zisterzienser am Alt-Fluß die Kerzer Abtei. Es ist die Zeit der Entstehung der domartig ausholenden Kirchenbauten in den deutschen Ortschaften Siebenbürgens. Wir befinden uns in einer Landschaft, in der wenig später in den Künsten die Maßstäbe des Veit Stoß, des Meisters Ulrich und auch die Riemenschneiders gelten sollten. Es fällt aus diesen Überlegungen heraus schwer, sich damit abzufinden, dass die Philologen im Blick auf die siebenbürgisch-deutsche Dichtung dieser Epoche von einem „Rückzugsgebiet“ ritterlicher Dichtung „im späten Abglanz der Mundartdichtung in Siebenbürgen“ sprechen. Wir haben es nicht so sehr mit einem Rückzugs-, als vielmehr mit einem Bewahrungsgebiet zu tun. Die Unterscheidung deutet Wesentliches an. Hinzu kommt, dass im 12., 13. Jahrhundert noch keine allgemein akzeptierte Trennung zwischen Mundart und Hochsprache, wie wir sie heute kennen, die Regel war, sodass der Begriff „Mundartdichtung“, wie er hier verwendet wurde, in die Irre führt.

Dass so wenig aus dieser frühen Dichtung erhalten blieb, muss nicht zuletzt mit den schon im beginnenden 13. Jahrhundert einsetzenden und immer wieder verheerenden Mongoleneinfällen zu tun haben. Die südlichen Armeen im gewaltigen Aufmarsch der Goldenen Horde gegen Europa stürmten 1241 zweimal – und nicht zum ersten Mal – mordend, brennend, vernichtend durch Siebenbürgen: beim Vormarsch und beim Rückzug. Sie ließen in den deutschen Städten Siebenbürgens kaum einen Menschen am Leben, Zehntausende von Landbewohnern wurden erschlagen. Dutzende von Mongoleneinfällen sind verzeichnet. Und schon 1233, acht Jahre vor der Schlacht bei Liegnitz, „haben die Tartern Siebenbürgen zum ersten Mal verwüst“, ist in der „Chronica der Alten Sachsen in Siebenbürgen“ aus dem 16. Jahrhundert notiert. Die katastrophale Anbrandung der Mongolen dauerte bis ins 14. Jahrhundert, als „die Tartern